

Die Waldmühle.

Ein Märchen von R. Reinick.

1.

Ein lustiger Soldat kam aus dem Kriege zurück. Er hatte tapfer gefochten und das Herz saß ihm auf dem rechten Fleck. Den Ranzen auf dem Rücken, die dampfende Pfeife im Munde, den Knotenstock in der Hand zog er seines Weges und dachte schon mit Vergnügen an die nächste Schenke, wo er zu Mittag einkehren würde. Die letzte Nachtherberge war erbärmlich gewesen, das Brod darin alt und das Bier sauer. In so tröstliche Gedanken vertieft merkte er nicht, daß er von der Landstraße abgekommen war; der Weg wurde immer öder, das Gestrüpp wilder, und eh' er sich's versah, befand er sich in einem dichten Walde. „Auch gut!“ sprach der lustige Bruder vor sich hin, „im Schatten marschirt sich's frisch, der Taback im Pfeifel verpafft nicht so stink, als da draußen, wo der Wind geht, und ein Lied klingt im Grünen noch eins so schön, das weiß jeder dumme Vogel so gut, wie ich!“

Bald stand die Sonne ihm hoch über dem Kopf und im Walde regte sich kein Lüftchen. Wenn sein Lied zu Ende war, hörte er die Käfer summen, die Blätter von den Bäumen fallen und das Rascheln der Eidechsen, die vor seinen Füßen vom Wege in's Gestrüpp schlüpfen; aber rings im Dickigt lag der Mittag um so schwüler und stiller.

Wie er so fortschritt, bemerkte er, daß vor ihm her in der Luft sich etwas Weißes bewegte, wie ein kleines sich ringelndes Wölkchen, das vom Winde bewegt allerlei Gestalten annahm. „Hm!“ brummte er, „was der Taback in meinem Pfeifel heute nur für einen absonderlichen Dampf von sich giebt; macht mir da allerlei Faren und Figuren vor den Augen her! Bald siehts aus wie eine Wolke, bald wie ein Vogel, bald wie ein

Gesicht, bald wie eine Hand, die mir winken thut; ist mir mein' Lebtag' so was vorgekommen!“ — Bald war aber seine Pfeife ausgebrannt und das Gestimmer hörte doch nicht auf.

Er rieb sich die Augen. Noch immer schwirrte das weiße Ding vor ihm her, aber jetzt sah er deutlich, daß es ein großer Schmetterling war, wie er bisher noch keinen geschaut.

Den Blick immer auf das flatternde Thier gerichtet, hatte er bald auch die letzte Spur eines Fußpfades verloren; dabei setzte ihm sein hungeriger Magen gewaltig zu und doch war weit und breit keine Menschenwohnung zu sehen, viel weniger eine rauchende Küche. „Kamerad“ rief er dem Schmetterlinge zu, der immer auf den wegsamsten Stellen vor ihm her flatterte „du schneinst hier Bescheid zu wissen. Des Spases halber will ich noch eine Zeit lang hinter deiner Fahne herlaufen; wie wär's, wenn du mich so rasch wie möglich in ein gut Quartier brächtest?“

So ging er denn folgsam hinter seinem neuen Führer her.

Bald ward die Waldung lichter, ein geschwätziger Bach ließ sich hören, immer näher und näher, ein Hund schlug in der Ferne an und es dauerte nicht lange, so vernahm er das Klappern einer Mühle. Die schönste Regimentsmusik und der prächtigste Zapfenstreich hatten ihm nie so herrlich geklungen als dieses einfache Geklapper, denn schon sah er in seiner aufgeregten Phantasie ganze Compagnieen gebratner Hühner, Gänse und Schweine in Reih und Glied nach dem Takte des Mühlrades, grades Weges in seinen Mund marschieren.

Das fuhr ihm recht frisch durch alle Glieder, ganz von selbst schritten seine Beine jetzt vorwärts, während er sie noch eben mühsam hinter sich hergeschleppt hatte. Nun sah er bald zwischen den

Bäumen ein Strohdach, worauf die Sonne glitzerte, dann erschien ein Zaun hinter dem Gesträuch und als er endlich aus den Büschen hervortrat, stand auf einem freien Platz eine alte bauwürdige Mühle dicht vor seinen Augen. Ein schöner Anblick! nur schade, die Thür war verschlossen, der schwarze Schornstein starre rauchlos in die Luft und von menschlichen Wesen war weit und breit keine Spur zu sehen, keine Stimme zu hören.

Der weiße Schmetterling flatterte grades Weges auf das Haus zu und durch das große Schlüsselloch der Thüre schlüpfte er ohne Umstände hinein. Auf die selbe Wege konnte ihm der Soldat beim besten Willen freilich nicht nachfolgen.

„Maul gehalten!“ rief er dem ruppigen Hunde zu, der auf der Hundsbude stand und, wüthend an der Kette zerrend, über den verfallenen Bretterzaun mit heiserer Stimme herüberblaffte. Der Soldat griff nach einem Stein und die Bestie war still, dann rüttelte er an Thüre und Schloß; das rührte sich nicht. — „Heba! Wirthschaft! Hallo! Aufgemacht!“ rief er und schlug mit Knüttel und Stiefelabsätzen gegen die Pforte. — Drinnen blieb's still. —

„Lumpenwirthschaft das!“ brummte der Hungerige und sah sich nach allen Seiten um. Das einzige lebende Wesen, was er jenseit des Baches sah, war ein alter langhaariger Esel, der auf der Wiese an einer Distelstaude rupfte und faul seine Augen gegen ihn aufschlug.

„Du allerglücklichstes Vieh!“ rief der Soldat, „Esel! Hätt' ich nur erst ein Mittagbrod im Leibe, das mir so gut schmeckte, wie dir dein Distelstraß da! Aber so soll doch gleich — —“ und unter einem kräftigen Soldatenstuch stieß er noch einmal mit solcher Kraft gegen die Thür, daß sie aufsprang. — „Victoria!“ jubelte er und schwang seinen Hut. Singend und pfeifend, den Knüttel auf der Schulter zog er ins Haus hinein.

2.

Kein Mensch in der Mühle zu sehen! Nur das Mühlrad klapperte fort und fort und in dem nämlichen gleichmäßigen Takt zitterten Pfosten und Wände des bauwürdigen Hauses. Sein Geschrei: „Wirthschaft!“ verhallte in dem rüchtrigen Gange. Einem richtigen Instinkt folgend, ging er an zwei verschlossenen Thüren vorüber nach der letzten, die offen stand und die führte natürlich zur Küche.

Schwarz genug sah es darin aus. Kraut

und Rüben lagen halbgeputzt auf dem Boden umher, daneben das Messer. Auf dem Feuerherd über dem ausgebrannten Holz hing ein Kessel mit Wasser, aber wer nicht da war, das war die Küchenmagd. Statt dieser saß eine braune Kage auf dem Schemel, blinzelte mit den Augen, sah dem Soldaten jämmerlich ins Gesicht und blinzelte dann wieder vor sich hin. Er kuckte in die Töpsel hinein, Alles leer! „Daß doch gleich neunmalhundert und neun und neunzig Kartauten die ausgehungerte Festung neunzigmal in die Luft sprengen möchten! Hier sieht's ja nicht um einen Pistolenschuß besser aus, wie in meinem eignen Magen! — Aber am Ende steht's Mittagbrod schon drinnen auf dem Tisch, da küm' ich grade recht zum Einhauen!“

Die nächste Thür führte zur Wohnstube; auch da kein Mensch. Eine alte schwarze Henne saß auf dem Polsterstuhl am kleinen Fenster. Das Tageslicht dämmerte wegen des dichten Weinlaubes gar heimlich herein. Vor der Henne auf einem Tischchen lag ein Strickzeug, eine Brille, ein Gesangbuch, ein Bund Schlüssel und eine offene Tabaksdose. Sonst Alles still bis auf das Ticken der Wanduhr und das Schwirren des weißen Nachvogels, der den Soldat hieher geleitet hatte und der sich nun wie ein Betrunkener an den Fensterscheiben den Kopf stieß.

Kerzengrad stellte sich der lustige Bruder vor die Henne. Es war von je her seine Gewohnheit, mit Allem, was ihm vorkam, laut zu diskutiren, mit Mensch und Vieh, mit seiner Muskete wie mit seinen Stiefeln. Mit militärischem Anstande, die Hand am Hut sprach er: „Excellenz, Frau Kakelhenne! Vielleicht Commandeur dieser rappuligen Festung?“

Die Henne zuckte mit ihren geschwollenen rothen Augenlidern, als ob sie seine Frage bezahnte. — „Gut“ fuhr jener fort, „Excellenz Rapport zu vermelden, daß ich, Hans Quäkenberger, verabschiedeter Musketier, ohne weitre Nebenarten volle Besizung dieser Festung oder Mühle hiemit zu nehmen anwillens bin. Einverstanden damit?“ — Die Henne hob den Kopf in die Höhe, als nickte sie ihm zu. — „Brav, alte Kakelhenne“ rief der Soldat, „die Capitulation ist geschlossen und jetzt will ich mir's bequem machen!“ —

Er warf sein Ränzle von der Schulter auf die Ofenbank, daß es nur so krachte, zog die Stiefel von den müden Beinen und sah sich nach Pantoffeln um. In der Stube war nichts davon zu sehen. Um welche zu suchen, steckte er den Kopf durch die nächste Thür. Die führte zu einer

Kammer, darin sah es gar zierlich aus, als ob ein schmuckes, feines Mädel dort wohnen müßte. Kein Staub auf den Möbeln, auf dem Tisch ein Nähzeug; Myrthen und Rosenstöcke auf dem Fensterbrett und selbst ein klein Klimperklavierchen am Fenster, das war geöffnet und ein aufgeschlagenes Notenbuch stand auf dem Pult. Bei alledem wieder keine Menschenseele. Nur ein zart klein Lächelchen saß auf der Stuhllehne vor dem Clavier. Dem schien es nicht lächerlich zu Sinne. Es hatte die Federn aufgeblasen, das Hälschen kurz eingezogen, den Kopf traurig auf einer Seite hängen, und mit den Augen starre es fortwährend in die Notenblätter hinein.

„Bitte tausendmal um Vergebung, du schönster Schatz!“ rief der Kamerad der Taube zu und zog, noch immer in der Thür stehend, den verfnüllten Hut bis tief auf die Erde. Aber aus Spaß wurde Ernst. Der Anblick der Taube übte augenblicklich eine seltsame Gewalt über ihn aus, er konnte seine Augen nicht von ihr abwenden. „Allerbergigster Tausendschatz“ plagte er endlich verlegen heraus, „auf Parole! Hans Duäkenberger war von jeher ein großer Liebhaber von Tauben, nicht sowohl von gedünsteten als vielmehr von gebratenen“ — —

Das Lächelchen schüttelte ängstlich seine Federn als schauderte es über und über.

„Aber so wahr ich ein braver Kerl bin,“ fuhr jener fort, „wenn ich auch vor lauter Hunger ein Wolf werden sollte; an Dir würde ich mich nie vergreifen, denn ich bin ganz vernarrt in Dich, du lieb klein Thierlein du!“

Da sah ihn die Taube mit einem so freundlichen und doch so traurigen Blick an, daß es dem guten Kerl fast weich ums Herz wurde. Er zog sich aus der Kammer zurück und lehnte die Thür hinter sich an. Lange dauerte freilich diese weiche Stimmung nicht und er setzte seine Haus-suchung fort.

Der Kammer gegenüber führte eine andre Thür in einen Verschlag. Da standen ein Paar gute Betten, drunter zwei Paar Morgenschuhe. Am Thurnagel hing ein weichgefütterter geblümter Schlafrock, an der Wand wohl ein halb Duzend lange Tabackspfeifen, davon sogar einige gestopft, über den Pfeifen eine Pistole. Das kam ja Alles wie gerufen! Bald prangten die Pantoffeln an seinen Füßen, der Schlafrock an seinem Leibe, und nun galt's, sich ein gutes Mittagsbrod zu verschaffen. Was diesen Punkt betrifft, da braucht jeder Soldat, der den Krieg mitgemacht, keinen Lehrmeister dazu.

Für's Erste nahm er der Henne vor dem Schnabel das Bund Schlüssel weg. Die schrie und schlug mit den Flügeln, als ob sie eine Herde Küchlein vertheidigen wollte. — Es half ihr nichts. „Alte“ rief er, „sei du froh, wenn ich dich nicht selbst beim Kragen nehm' und dich ver-speise!“ Da ließ die Henne augenblicklich die Flügel hängen und verkroch sich hinter dem Ofen. Nun holte sich der Geselle Speck und Kartoffeln, Brod und Käse aus dem Schrank, einen Humpen Bier aus dem Keller. Nachdem er das Alles auf dem Tisch in der Bohnstube zusammengestellt, warf er sich gravitatisch in den Großvaterstuhl und hieb in die Speisen ein, als wären sie seine allergrimmigsten Feinde, während ihm in diesem Augenblick doch in der Welt nichts lieber war, als grade sie. — —

Das Mahl war verzehrt, der Humpen geleert, der Schnurbart mit dem Aermel des geblümten Schlafrockes abgewischt, da überkam ihn auch gleich eine solche Müdigkeit, daß er den Lockungen der Betten, die er eben gesehen, nicht länger widerstehen konnte. Er ging in die Schlafkammer und machte die Thür hinter sich zu. Als er noch einmal durch das Thürlensterlein in die Bohnstube zufällig zurückschaute, hatte er seine Lust daran, zu sehen, wie es auf dem Schlachtfeld, das er eben verlassen, dem Gpftisch nämlich, mit einemale wieder lebendig geworden war. Das Huhn war hinter dem Ofen hervorgekrochen, die Kaze aus der Küche herbeigeschlichen, das Lächelchen aus der Kammer hereingeschlogen und Alle saßen nun auf dem Tisch und verzehrten die wüßt umherliegenden Brosamen mit einem großen Heißhunger. Es fiel ihm nicht ein, sie zu stören. —

So müd' er auch war, sein Übermuth verließ ihn nicht. Mit einem „Zucke!“ schnellte er die Pantoffeln von den Füßen, daß sie bis an die Decke flogen, und ohne die Kleider abzulegen sprang er mit Einem Satz in's nächste Bett. Kaum hatte er nur die Augen geschlossen, so ging auch schon das Schnarchen los, mit einem Geräffel, daß es mit dem Klappern der Mühle ein ganz harmonisches Concert abgab.

3.

Am andern Morgen, — es war ein Sonntag — erwachte der Soldat erst, als die Sonne seinen rothen Schnurbart schon über und über vergoldete. Das erste was er zu Gesicht bekam, war die schwarze Henne. In dem Bett, das neben

dem seinigen stand, saß sie auf dem Kopfkissen. Sie schlug mit den Flügeln und sah eifrig nach dem Fenster hin. Kurios! da stand draußen der zottige alte Esel und beschnupperte die Scheiben; er grinste mit dem garstigen Maul der Henne entgegen, als ob er ihr einen guten Morgen böte.

Das stille Mienenpiel der beiden Thiere machte dem lustigen Bruder eine Zeitlang vielen Spaß. —

Wie nun die Henne ihre Flügel immer höher und höher erhob, sah er unter ihrem Leib etwas glitzern. „Her damit!“ rief er und zog es ihr unter den Federn hervor. Es war das geliebte Schlüsselbund, dem er eine so wohltschmeckende Mahlzeit verdankte. Die Henne erschrock und gerieth wie gestern in Wuth. Wie sie aber Eins auf den Schnabel bekam, flog sie hinter den Ofen und der Eselskopf verschwand vom Fenster.

Alle diese Begebenheiten hätten jedem Andern Staunen, wo nicht gar Gruseln erregt und allerlei tief sinnige Betrachtungen hervorgerufen. Hans Quakenberger aber kannte weder Furcht noch Grübeleien. Im Nu war er aus dem Bett und machte bald mit dampfender Pfeife (es war eine von den langen in der Schlafkammer) die Runde durch's Haus.

In Stube und Küche fand er Alles wie am Tage zuvor. Als er auf die Kammer zugin, wo er gestern die Taube gesehn, hielt er plötzlich inne. Bald trieb es ihn hinein, bald hielt es ihn zurück. Das kam von einem Traum her, den er diese Nacht gehabt. Seltsame Dinge waren ihm darin vorgekommen. Er hatte sie zwar schon wieder vergessen, doch war ihm davon ein Gefühl zurück geblieben, das er bisher noch nicht gekannt hatte.

Jetzt hörte er deutlich, wie jemand da drinnen auf dem Clavier ganz leise die Töne eines Morgenliedes anschlug. Das konnte doch nur ein Mensch thun; wer mochte das wohl sein? Er legte das Ohr an die Thür und horchte. — Die Weise, die da angeichlagen wurde, war ihm bekannt, es war die eines schönen Morgenliedes, das seine liebe Frau Mutter daheim immer zu singen pflegte. — Zwischen den Tönen des Claviers vernahm er dann eben so leise die Stimme des Täubchens: „Kukeruh! Kukeruh!“ Weiter kam nichts heraus, aber dies „Kukeruh“ klang fromm und lieblich. Ihm fiel wieder der Traum von dieser Nacht ein und ihm ward so feierlich zu Muthe als stünd' er in der Kirche. — Endlich trieb ihn denn doch die Neugier an, durch die Thürspalte hinein zu gucken.

Auch jetzt war kein Mensch da zu sehn. Aber die Taube saß auf dem Clavier. Mit ausgebreiteten Flügeln fuhr sie weich und leise über die Tasten hin, daß sie so schön erklangen und, den Kopf zum Fenster gekehrt, ließ sie ihr einfaches Stimmlin in den lichten Morgenschein ertönen, und von draußen stimmten alle Waldvögel in vollen Chören mit ein.

Das war ein rechter Sonntag-Morgen!

Hans stand an der Thürspalte und regte sich nicht. — Erst ganz allmählig fing er an, wie in tiefe Gedanken versenkt, an seinem Schnurrbart zu drehen, erst mit der einen Hand, dann mit allen beiden.

„Dumm Zeug! dummer Schnack!“ brummte er vor sich hin und machte Links-um-kehrt; aber ganz leise. Nun ging er auf den Zehen zu seinem Tornister und holte einen Brief daraus hervor, damit setzte er sich in den ledernen Großvaterstuhl und las so andächtig darin, als wär's ein Gebetbuch. Den Brief hatte seine liebe Mutter ihm kürzlich von Hause geschrieben. Die lange Pfeife stak ihm dabei noch immer im Munde, aber die brannte schon lange nicht mehr, ohne daß er es selbst gemerkt hätte. Das kam selten in seinem Leben vor.

4.

Bald hatte sich der Hans ganz vergnüglich in der Mühle eingerichtet. Jeden Tag glaubte er, nun müßte er doch auch endlich einmal Menschen zu Gesichte bekommen. Er hatte manchen Grund dafür. Als er angekommen war, hatte er das Mühlrad in vollem Gange angetroffen, auch viel Vorrath an Mehl und Getreide war noch da. Gesezt auch, der Müller mit Weib und Gesinde kämen nicht mehr zum Vorschein, so müßten sich doch die Kunden melden, ihr Mehl abholen, ihr Getreide herbringen. Uebrigens gingen ihm die Gedanken zuweilen wie Räder im Kopf herum, ob er nicht selbst noch dereinst seine Bahne auf den alten Kumpelkasten, wie er die Mühle nannte, aufstecken könnte. Sein verstorbener Vater war auch Müller gewesen, dem hatte er als Geselle tüchtig im Handwerk geholfen. Von jeher war es sein Hauptwunsch geblieben, eine Mühle zu besitzen. Nun war aber der wilde Krieg durch's Land gefahren und hatte einen schwarzen Strich, durch diese weiße Rechnung gemacht. Die Eltern waren dann verarmt, der Vater bald gestorben, er selbst zum Kriegsdienst ausgehoben. Jetzt brachte er zwar im Tornister einige ganz gute Thaler Beutegeld aus dem Kriege

heim, aber die reichten kaum für einen Mühlstein aus, geschweige denn für eine Mühle. —

Einen ganzen Monat lebte er in dieser Einsamkeit, es hielt ihn da, er wußte nicht, was. Tag's bestellte er die Mühle, Nachmittags ging er auf die Jagd; es war ihm immer so, als ob er noch ganz schnurrige Geschichten hier erleben würde. Ein Hauptgrund dafür, daß es ihm da so heimlich wurde, den er sich wohl selbst nicht gestehen mochte, war der: die jetzigen Bewohner des Hauses, die Henne, die Kaze, vornämlich aber die Lachtaube hatte er lieb gewonnen. Sie waren freilich nichts anderes als Thiere, aber er hatte nun ein für alle Mal jedes Thier gern gehabt, keines aber wie diese. Auch den Kettenhund fütterte er treulich, selbst den Esel draußen auf dem Hofe mochte er wohl leiden, nur wurde ihm seine große Zudringlichkeit oft widerwärtig. Immer wollte das Thier sich in's Haus drängen, Fenster und Thüren mußte er daher sorgfältig verschließen. Das war aber auch doppelt notwendig, denn wie jener herein, so wollte das Täubchen immer hinaus, besonders wenn der alte Eselskopf sich am Fenster zeigte. Im Übrigen hatte sich das zarte Thierchen schon so an den lustigen Bruder gewöhnt, daß es ihm Alles aus den Händen nahm, was der ihm gab und daß es ihm zum Dank dafür manch lustig Soldatenstückchen auf dem Klavier vorklapperte.

Da konnte sich denn der Hans nicht satt dran hören und sehen. Wahrhaftig, er begriff sich selber nicht. Er, früher der lustigste Kamerad von der Welt, ein stämmiger Musketier, ein Keul, dem es eine wahre Lust gewesen, gegen eine krachende Batterie, durch Bomben und Kartätschen im Sturm anzurücken, er, derselbe Hans Duäckenberger, saß hier wie ein Schulbub' und fütterte eine Lachtaube mit Zucker und Brosamen. Es war ganz unbegreiflich und doch war es nun einmal so. —

Eines Tages hatte der Soldat wieder den Forst durchstrichen und aus langer Weile Kainchen geschossen. Er war recht weit umhergeschweift und hatte doch immer keinen Ausweg gefunden. Dichter Wald, so weit er sehen konnte; nur hier und da durchkreuzten sich einige Fußwege, die ihn aber fast in die Irre geführt hätten; auch erkannte er deutlich Spuren von den Hufen der Esel, die wahrscheinlich das Getreide noch vor kurzem zur Mühle gebracht. Müde von seiner Wanderung gedachte er, sich heut Abend recht was zu thun. Er holte sich ein paar Flaschen Wein aus dem Keller und leerte sie auf

die Gesundheit seiner Mutter, auf die seiner Hausgenossen, der Thiere, und besonders auf's Wohl der schmucken Taube. Dann begab er sich zu Bett. Vor Hitze konnte er kein Auge zu thun, er öffnete das große Fenster um frische Luft zu schöpfen. Das verfehlte auch nicht die gewünschte Wirkung, bald lag er in tiefem Schlafe.

Es mochte Mitternacht sein, als er von einem schweren Gepolter dicht neben sich aufwachte.

„Alle neun und neunzig!“ rief er, „will die alte Kafematte mir über dem Schädel zusammenbrechen?“ Es war stockfinster. Der Mond war noch nicht über dem Walde hervor. Schlafrunten wie er war, tastete er um sich nach dem andern Bette, das neben dem seinigen stand. Da lag etwas wie ein Mehlsack darin. Das beruhigte ihn. „Die Stubendecke da oben, muß doch nicht schußfest gewesen sein,“ brummte er vor sich hin, „daß der Klumpen von Mehlsack so mir nichts dir nichts vom Söller herunterpurzeln konnte. Nu! mich hat er wenigstens noch nicht todtschlagen!“ — Bald schnarchte er wieder wie vorher, aber nicht lange. Er erwachte von einem schweren Druck auf seiner Brust. Wie er hinfühlte, war es etwas hartes, Haariges. Halb im Schlaf hielt er es für seinen Farnister, stieß es von sich und schlief wieder ein. — Nun träumte ihm: eine ungeheure Kanone wäre neben seinem linken Ohr aufgefahren, jede Secunde schöffe sie mit gewaltigem Prusten ihm einen mächtigen Pulverdampf in's Gesicht; er wollte den Kopf auf die andere Seite biegen, da stand aber ein riesiger Kanonier, der hielt ihm den Kanonenreiniger entgegen, was ihm denn so um Nase und Mund kitzelte, daß er gegen seinen Willen laut aufschrien mußte und drüber zum dritten Mal erwachte. Aber das Kitzeln und Prusten, das ihn im Traum belästigt, hörte noch immer nicht auf.

Er richtete sich empor. Der Mond war über den Wald heraufgestiegen und schien durch's offene Fenster hell auf das nebenstehende Bett. Ei! was mußte er da erblicken! Die geträumte Kanone war in Wirklichkeit nichts andres, als der Kopf des alten zottigen Esels, der in festem Schlaf neben ihm lag und ihn mit seinem süßen Odem höchst ungeschliffen anprustete. Die eine Vorderpfote, die dem Hans erst so arg die Brust gedrückt, lag noch dicht neben ihm auf seinem Kopfkissen.

„Oho Patron,“ rief der Musketier und sprang aus dem Bette, „dich wollen wir bald hinbringen, wo du hingehörst.“ Schon hielt er seinen Herzbruder, den Krüttel in der Faust und erhob ihn

mit hochgeschwungenem Arm, um dem schlafenden Thier einen furchtbaren Schwadronshieb über den dicken Wanst zu versetzen. In dem nämlichen Augenblick kam die Henne mit Geschrei hinter dem Ofen hervor und flog dem Soldaten grad in's Gesicht hinein; fortwährend schlug sie ihm mit den Flügeln in die Augen, daß ihm Sehen und Hören verging und er mit seinem Knotenstock in die leere Luft hineinsuchtete. Unterdeß war auch der Esel erwacht, der fuhr in die Höhe, daß die Bettlade zusammenbrach. Mit Mühe haspelte er sich aus den Bettruinen in die Höhe und begann, so wüthend, wie er sonst faul gewesen, einen Angriff auf seinen Gegner. Vorn und hinten schlug er aus, rechts und links biß er um sich. Der Soldat bekam in der engen Kammer einen schweren Stand. Nun stürzte auch noch die braune Kage durch's Fenster herein. Ob er sich dessen versah, fiel sie ihm in's Genick und zerkrachte ihm das Gesicht dermaßen, daß er endlich den Knittel mußte sinken lassen. Dabei zerterte der Kettenhund draußen so grimmig bellend an der Kette, daß Hans jeden Augenblick fürchten mußte, auch der werde über ihn herfallen. In der höchsten Noth fiel ihm die Pistole ein; vom Monde hell beschienen hing sie über den Pfeifen an der Wand. Eben wollt' er darnach greifen, da sah er die Taube darauf sitzen. Sie war durch das offene Thürfensterchen hereingeflogen. Mengerslich pickte sie nach seiner Hand, als wollte sie die Waffe nicht hergeben. — Der Soldat stuzte. Einen Augenblick zauderte er, aber von Neuem drängten die wüthenden Thiere gegen ihn an. Da war an kein Zögern mehr zu denken. „Fort da!“ rief er und legte die Pistole auf den Esel an, „Fort da! oder ich will euch den Magen mit Blei füttern, daß ihr euer Lebtag dran verdauen sollt!“ —

Eben wollte er das Thier niederschleßen, da flatterte aber die Taube dicht vor der Mündung des Feurgewehrs auf und nieder, so daß er es doch nicht abzudrücken wagte. Diesen Moment benutzte der Esel; durchs offene Fenster nahm er Reiß-aus, die Henne und Kage hinter ihm her, und erst, als einige Zeit verstrichen, flog die Taube ihnen nach. — Nun aber erwachte beim Hans auch der kriegerische Bohn auf's Neue, blindlings feuerte er den fliehenden Thieren die Pistole nach.

Ob er eines getroffen? er wußte es nicht. Er sah nur, wie sie unter den Waldbäumen im wirren Mondlicht verschwanden. Auch der Kettenhund hatte sich losgerissen und war mit entflohn.

Mit dem Schlafen war es vorbei. Seine eignen Gedanken ließen ihm keine Ruhe mehr. Bald wollte er sich halb todt lachen über die Heldenthat: einen armen alten Esel mit der Waffe in der Hand in die Flucht geschlagen zu haben. Bald überkam ihn eine Angst, ob sein Schuß auch jemand im Walde getroffen hätte, denn es klang ihm in den Ohren, als habe er einen durchdringenden Schrei gehört, nachdem der Schuß gefallen. So brach endlich der Morgen an.

Das Frühstück wollte ihm nicht schmecken, er fühlte sich recht allein. Da kam keine Lachtaube mehr, die sich aus seiner Hand füttern ließ. Er schämte sich seiner Traurigkeit und doch konnte er sie nicht vertreiben. Jetzt war ihm Mühle und Wald und Klavier und Alles umher verleidet und er beschloß am nächsten Tage seinen Marsch anzutreten, ginge es auch in die wildeste Wildniß hinein.

Ehe er sich Nachts zur Ruhe begeben konnte, hatte er noch viel zu thun. In der Schlaskammer sah es nicht anders aus, als in einer demolirten Festung: zertrümmerte Betten, Schemel, Pfeifen, Alles hatte der nächtliche Kampf wild durch einander geworfen.

Wie er mit Mühe die Strohsäcke aus dem Haufen herauszog, bemerkte er unter dem Bette, in dem der Esel herumrumort hatte, eine zerbrochne Kiste. Er leuchtete mit der Lampe hinein und, o Wunder! lauter blanke Thaler glitzerten ihm hell in die Augen. Manchem andern Soldaten hätte der Schatz eine gute Beute geschienen. Hans Quakenberger wußte Krieg und Frieden wohl zu unterscheiden. „Unrecht Gut gedeiht nicht,“ sprach er, „Ihr Thaler mögt ruhig auf euren Herrn warten. Der ist vielleicht morgen wieder hier, da soll er sehen, daß ein ehrlicher Kerl bei ihm zu Gaste gewesen.“ — Sorgfältig nagelte er die Kiste wieder zu und schob sie in den Winkel. Dann warf er sich auf's Lager.

5.

Er konnte nicht einschlafen. Immer mußte er an die unbekanntnen Bewohner der Mühle denken, ob er sie jemals von Angesicht sehen möchte. Daß sie arge Geizhälse sein müßten, das hatten die blanken Thaler, die er in dem haufälligen Hause fand, wohl zur Genüge bewiesen. Trotzdem ließ er kein Gelüsten nach dem lockenden Schätze in sich aufkommen.

Allmählig fielen ihm doch die Augen zu. — Nach kurzer Raft fuhr er aber wieder auf, es kam

ihm vor, als höre er draußen Trommelgerassel. — Das Mühlrad konnte es nicht sein, das hatte er gestellt. — Er horchte. — Es war wohl nur der Wind! — Er beruhigte sich. — Und doch! Bald erscholl es wieder wie ferner Hörnerklang, — jetzt hörte er sogar die Marschmelodie eines Dragoner-Regiments, bei dem er früher gestanden, ehe er Musketier geworden war. — Das fuhr ihm in alle Glieder. Er slog an's Fenster. — Rings um Nichts zu sehen, als helles verworrenes Mondgestimmer zwischen den dunkeln Wipfeln und doch erklangen die Töne schon ganz nahe der Mühle. —

„Da bleib ein Lumpy dabei im Neste, nicht ich!“ rief er, fuhr in seine Kleider, steckte die Pistole in seinen Gurt, warf den Tornister über die Schultern und, seinen Herzbruder den Knittel in der Faust, rannte er blindlings in den Wald hinein, immer dem Hornruf und Trommelwirbel nach. Im Anfange gieng gut, bald aber kam er in dichtes Gestrüpp, auch vermehrten sich die kriegerischen Klänge um ihn her; jetzt waren sie hier, jetzt dort, vor ihm und hinter ihm, zur Rechten und zur Linken.

Er stand still und sah sich um. Es schien ihm, als sähe er in weiter Entfernung unter den schwarzen Eichenstämmen ein Reiterregiment dahinsprengen, blitzende Helme und Harnische und die Schwerter wie lauter Mondstrahlen; dazu die Rosse leuchtend wie Schnee. Er drehte den Kopf nach der andern Seite; dort sah er dasselbe in derselben Ferne. — Ihm wirbelte der Kopf, bald lief er dahin, bald dorthin, bis er fast erschöpft vor einer Felschlucht ankam. Er trat hinein. Drei Wasserfälle schienen am Ende der Schlucht ihm entgegen zu brausen. Er hatte sich geirrt. Was daher kam, waren drei Dragoner auf weißen Rossen. Es schienen winzige Bursche auf kleinen Pferdchen, aber in prächtiger Uniform, weiß, blau und Silber. Wie drei erstarrte Blige standen sie plötzlich vor dem Erstaunten da.

„Wer da?“ — rief dieser. — „Feinde!“ — war die Antwort. — „Auch gut,“ sprach Hans und griff nach der Pistole, „Was wollt ihr von mir?“ — „Dich vor's Kriegsgericht führen!“ — „Hoho? dazu gehören unser viere, drei die mich führen und ich selber, der sich führen ließe, wenn ich ein Hasensfuß wäre. Kommt heran, ihr Mondscheinhelden, ihr stunkrigen Milchbärte! Kommt heran, wenn ihr ein Herz im Leibe habt!“ Er streckte ihnen die Pistole entgegen. — Ein lautes Gelächter antwortete ihm, das in tausendfachem Echo von den Felsen widerhallte. —

„Ihr bellenden Spize!“ schrie wüthend der Berhöbnte. „Nehmt das für Euer Geflasse!“ Er drückte die Pistole gegen sie ab.

Wie ein gewaltiger Donnerschlag krachte der Schuß in der engen Schlucht. Die drei Dragoner standen unversehrt vor ihm, er selbst aber fühlte durch den eignen Schuß einen solchen Schlag durch den ganzen Körper, daß ihm alle Glieder wie gelähmt wurden, und die Pistole seiner Hand entfiel. „Ich bin Euer Gefangener und folge Euch,“ sprach er gefaßt. Die Dragoner nahmen ihn in ihre Mitte und führten ihn die Schlucht entlang vorwärts. Schweigend ging der Hans neben den Reitern her. Von Furcht wußte er einmal nichts, nur eine Art Traurigkeit hatte sich seiner bemächtigt; über das Wunderbare seiner Lage viel nachzudenken, fiel ihm nicht ein. „Nuß ich sterben,“ dachte er für sich „so ist's Gottes Wille. Leid sollt' es mir thun, aber einmal muß es doch in dieser Welt dazu kommen! — Könnt ich nur meiner Frau Mutter zu wissen thun, was aus ihrem Hans geworden. Ja! wäre meine liebe Taube bei mir, der hing' ich einen Zettel um ihren schlanken Hals und die thäte mir's gewiß zu Gefallen, und stöge heim und brächte ihr die Botschaft. — Das liebe Thierlein, das!“ —

6.

Unter diesen Betrachtungen war er mit seinen Begleitern zu einem Felsenthor gelangt, durch das sie in ein weites Thal niederstiegen. Ringsum starrten zackige schwarze Felsen hoch in den lichten Nachthimmel, unten breitete sich ein großer Wiesenplan, umgeben von Birken und Espen, und durchströmt von schlängelnden Bächen. Nebel stiegen dort aus den Wassern auf und stürzten und wehten, wie durchsichtige Schleier im Mondlicht; dann schien es wieder, als wären es schwebende Gestalten, die auf- und niedertauchten, sie beugten sich und neigten sich und wirbelten dann plötzlich empor in weiten verschlungenen Kreisen.

Jetzt erscholl ein kriegerischer Marsch, die Nebel und Kreise zerstoßen. Aus mehreren Felspalten sausten klirrende Reiterregimenter auf den Platz, in dessen Mitte die Richter erschienen, vom General herab bis auf den Gemeinen. Auf Felsenblöcken nahmen sie feierlichst ihre Sitze ein. Der Beklagte ward vorgeführt, die Sitzung eröffnet.

Ein gemeiner Dragoner trat als Kläger vor. Er hieß Nachtvogel und kein Name hätte passender für ihn sein können. Es war ein ganz kleiner

Kerl in einen weißen Reitermantel, wie eine Schmetterlingspuppe, eingewickelt; die Spitzen seines blonden Schnurrbartes streckten sich wie zwei Fühlhörner aus dem dicken Gesicht hervor. Der sagte Folgendes aus: „Gestrenge Richter! Seit letztem Vollmond hatte ich den Posten in der Waldmühle, da kam dieser gewesene Dragoner und Musketier an. Ich habe gesehen, wie er ohne Weiteres von Haus und Hof Besitz genommen. Ich hab' es gesehen, wie er auf Kosten seines Wirthes herrlich und in Freuden gelebt, von seinem Brod gegessen, von seinem Wein getrunken, in seinem Bette geschlafen, aus seinen Pfeifen geraucht. Ich hab' es gesehen, wie er in letzter Nacht den Müller mit Weib, Kind und Magd unbarmherzig aus dem Hause getrieben; ich habe gesehen, wie er aus des Müllers eigener Pistole den Liebenden eine Kugel nachgeschossen, die des Müllers unschuldiges Töchterlein zum Tode getroffen. Aller dieser Dinge klage ich den Hans Quäkenberger an.“

„Halten zu Gnaden, meine Herren Officiers!“ rief der Beklagte, „der ruppige Nachvogel lügt, wie ein Spitzhube!“

„Die Zeugen her!“ befahl der General. — Aus einer Felsenhöhle traten hervor der Esel, die Henne, die Kage und der Kettenhund. Hinter ihnen ward eine Bahre getragen, die war mit einem Tuche bedeckt, weiß und glänzend wie frisch gefallener Schnee.

„Hier sind die,“ sprach der Richter, „die du gemißhandelt. Kannst du deine Thaten leugnen?“

„Halten zu Gnaden!“ erwiderte der Angeklagte, „Wenn dieser faule Esel ein Müller, diese geizige Kafelhenne eine Frau, wenn diese näschige Kage eine Magd und dieser bissige Rötter ein Mühlknecht ist, ja! dann hat der Spion von Nachvogel recht gehabt und ihr mögt mich richten nach Recht und Gesetz. Nun frag' ich aber jeden braven Soldaten, ob er sich mir nichts, dir nichts, wird mit Füßen treten, die Augen auspicken und das Gesicht zerkrachen lassen, ohne vom Leder zu ziehen und um sich zu schießen?“

Mit wüthenden Geberden wollten die vier Zeugen während dieser Rede über den Sprecher herfallen, wurden aber zur Ruhe verwiesen.

„Das Tuch von der Bahre!“ rief der Richter. — Man that, wie er befohlen. Da lag auf einem Lager von Rosen und Rosmarin die Taube mit ausgebreiteten Flügeln und geschlossenen Augen, an ihrem Köpfschen war ein kleiner rother Fleck sichtbar.

„Hans Quäkenberger, kennst du diese?“ fragte der Richter.

„Das ist mein herziger Schatz! das ist meine Taube!“ rief jener mit herzzerreißendem Schrei. Schluchzend warf er sich neben der Bahre hin. „O, ich schlechter Kerl! ich unglücklicher Mensch! Jetzt fühl' ich's, du bist nicht, was du scheinst! Hab' ich's doch gleich bei deinem ersten Anblick geahnt, daß du mein Schatz, mein Alles sein solltest. Nun bist du todt und ich bin dein Mörder!“

Er sprang von der Bahre auf, riß sich die Kleider von der Brust, und sprach: „Gebt mir den Tod, ich hab' ihn verdient!“

Man umwand ihm die Augen mit einem dichten Schleier. Zwölf Dragoner legten ihre Gewehre auf ihn an.

Hans selbst commandirte: „Feuer!“ —

Todtenstille ringsumher; nur ganz in der Ferne krähte ein Hahn. Da ging durch die Luft ein Säusen, wie von einem gewaltigen Wirbelwind.

„Ist das der Tod?“ rief Hans und riß den Schleier von den Augen.

Der erste Morgenstrahl glühte eben durch die Felspalten herauf, das Kriegsgericht mit allen seinen Dragonern war verichwunden; neben sich sah er vier Leute stehen. Der Müller war's mit Weib, Magd und Knecht. Aber vor ihm in einem Beete von Rosen und Rosmarin lag des Müllers Töchterlein, ein wunderliebliches Mädchen mit geschlossenen Augen und bleichen Wangen. Eine schwarze Korallenschmuck zierte ihren weißen Hals; ein kleiner rother Fleck war an ihrer Stirne sichtbar.

Hans stand lange wie im Traume da. —

Zwischen den Bergschluchten ergoß sich ein Lichtstrom der aufgehenden Sonne und wie sie dem Mädchen in das blasse Angesicht schien, singen ihre Wangen an, sich zu röthen und zu blühen, immer frischer und schöner, bis sie die Rosen verbunkelten, in denen sie lag.

Daß die Sonne aufgegangen war, hatte Hans nicht bemerkt, als aber das Mädchen vor ihm die Augen aufschlug, da ging für ihn eine Sonne auf, die sein ganzes Leben von nun an bescheinen sollte. Er warf sich neben sie hin und küßte sie auf ihren rothen Mund, sie richtete sich auf, und beide schauten sich lange in die Augen und waren so glücklich wie nie in ihrem ganzen Leben.

Da trat der Müller mit seinem Weibe zu den Beiden heran, legte ihre Hände in einander und

sprach: „Dies ist deine Braut, die dir bestimmt ist, du braver Mensch! du hast uns Alle von dem Zauber erlöst. Wir waren auf schlimmen Wegen, wir werden ein neues Leben anfangen!“ — Vater, Mutter und Tochter hingen mit Freudenthränen an dem Halse ihres Retters.

So ward Hans und das schöne Müllermädchen Braut und Bräutigam und Alle kehrten in voller Lust in die Waldmühle zurück. Der sonst so faule Müller ward ein fleißiger Mann, die geizige Müllerin eine freigebige, gastfreundliche Frau, die Magd naschte nie mehr in ihrem Leben, der bissige Knecht wurde ein friedliebender Mensch. Bald baute der Müller neben der alten Mühle eine ganz neue, und die Leute die darin das glücklichste Leben von der Welt führten, waren niemand anders, als Hans Quäkenberger und seine Frau.

Wer nun aber so überaus neugierig ist, daß er hieran noch nicht genug hat, sondern wissen möchte, wie es mit der Verzauberung der Müllerfamilie zugegangen, dem zu Liebe will ich das auch noch berichten.

Der Wald, in dem die Mühle lag, gehörte zu Oberons, des Elfenkönigs Herrschaft. Oberon

also war es gewesen, der die Schuldigen zur Strafe für ihre Fehler in Thiere verwandelt. Aber mit ihnen mußte — das ist nun einmal in dieser Welt nicht anders — auch die Unschuld leiden, wie wir es an der Taube gesehen haben. Nur, wenn dies treue Herz für die Ihrigen sich dem Tode von liebender Hand Preis gab, nur wenn der, welcher die Unschuldige tödtlich verwundet hatte, um ihretwillen sein eignes Leben hinzugeben bereit war, konnte der Zauber in einer Vollmond-Nacht gelöst werden.

Dazu war Hans Quäkenberger von den neckischen Elfen ausersehen worden. Keiner anderer, als ein so braves Gemüth hätte die Prüfungen bestanden, die dazu nöthig waren, unglückliche Geschöpfe wieder in fröhliche Menschen zu verwandeln.

Ob Oberon und sein Elfenvolk sich den Glücklichen noch späterhin gezeigt, als Dragoner oder in anderer Gestalt, das weiß ich wirklich nicht zu sagen, glaub' es aber gewiß; denn fröhliche Leute sehen eben so oft lustige Geister, als mürrische zu allen Zeiten von bösen und garstigen Geistern heimgesucht und geplagt werden; und so wird es bleiben bis an der Welt

E N D E.

